

MARKTWIRTSCHAFT IN - MARX OUT?

ROBERT KATZENSTEIN

Der Sozialismus ist zusammengebrochen, Marx ist tot! Stimmt das?

Der Zusammenbruch des Sozialismus gewiß. Er war unvermeidlich, weil die Führungen der sozialistischen Staaten es nicht fertiggebracht haben, die Weichen zum Übergang zu einer sozialistischen Marktwirtschaft zu stellen. Eine arbeitsteilige Wirtschaft kann heute ohne Marktbeziehungen nicht funktionieren. Aber wieso soll mit dem noch sehr dem utopischen Sozialismus verhafteten Modell der orthodoxen Linken zugleich auch Marx gestorben sein? Das Gegenteil ist der Fall: Marx ist gerade der Theoretiker der Marktwirtschaft par excellence. Ich würde eher annehmen, daß eine Marx-Renaissance vor der Tür steht, wenn das den Menschen erst einmal bewußt wird. Der wissenschaftliche Gehalt der Marxschen Theorie ist eigentlich erst bruchstückhaft aufgenommen worden. Selbst in den sozialistischen Ländern.

Weder vor noch nach Marx hat je ein Ökonom die Marktwirtschaft so tiefgehend analysiert wie er. Sicherlich ist das ökonomische Wissen seither in mancher Hinsicht und unter vielerlei Etiketten weiter gewachsen, namentlich auch im Hinblick auf seine praktische Anwendung, aber der theoretische Gehalt der Marxschen Analyse ist dabei weder überholt noch ausgeschöpft worden. Die bürgerliche Gesellschaft hat sich der Marxschen Theorie verschlossen, weil sie die Ausbeutung und deren soziale Konsequenzen bloßlegt. Die Wandlungen des Kapitalismus, die Erfolge ihrer Wirtschaftspolitik und der Zusammenbruch des Sozialismus scheinen ihr recht zu geben. Tatsächlich aber bestätigen alle diese Wandlungen und Fakten ebenso die Theorien von Marx. Erst unter dem Eindruck des wachsenden Sozialismus ist der kapitalistischen Marktwirtschaft ein soziales Element zugewachsen, weil dies sichtbar machte, daß die kapitalistische Gesellschaft in der alten Weise nicht mehr regierbar war. Die soziale Brutalität konservativer ökonomischer Politik, wie der Reaganomics und des Thatcherismus, zeigt, daß dieses Element nur widerwillig aufgenommen worden ist. Dennoch gehört es, weil Ergebnis veränderter Stärkeverhältnisse im Parallelogramm der gesellschaftlichen Kräfte, heute mehr oder weniger stabil zum System. Diese soziale Komponente des Kapitalismus ist zu-

Katzenstein: Marktwirtschaft IN - Marx OUT?

gleich auch eine praktische Bestätigung der Marxschen Theorie. Schon bei der Einordnung der Arbeitskraft in die Kategorie der Waren hat Marx darauf hingewiesen, daß sie sich von den anderen Waren dadurch unterscheidet, daß ihr Wert auch mit durch ein «historisches Element» bestimmt wird, das den Arbeitslohn über die reinen Erhaltungskosten der Arbeitskraft hinaus steigen läßt.¹ Marx' Erkenntnisse drängen sich in der Tat durch ihre praktische Bedeutung auf. In mancher Hinsicht stößt die bürgerliche Wissenschaft sogar auf Grenzen, die sie durch einen Rückgriff auf Marx durchstoßen könnte.

Beispielsweise stabilisiert die Deutsche Bundesbank die DM mit einigem Erfolg indem sie die umlaufende Geldmenge in einem bestimmten Verhältnis zur Warenmenge hält. Die Bundesbank folgt damit, sicherlich ohne sich dessen bewußt zu sein, einer Seite der Marxschen Geldtheorie. Schon Marx hat festgestellt, daß Papiergeld keinen eigenen Wert hat, sondern nur den Wert der Waren widerspiegelt, die es zirkuliert.² Echtes Geld - Gold oder Silber -, ist selbst eine Ware und es hat insoweit auch Wert, der freilich über das Maß hinaus aufgebläht werden kann, sobald diese Ware Geldfunktionen bekommt und zu Geld wird. Diese mit dem Wert verbundene Seite der Marxschen Geldtheorie ist von der bürgerlichen Theorie nicht aufgenommen worden. Weil man den Wert nicht brauche und der Preis zur Erklärung der Dinge genüge, hat sie «beschlossen», daß Waren keinen Wert, sondern nur einen Preis haben.³

Tatsächlich genügt der Preis zur Klärung der meisten Dinge. Es gibt aber Fragen, die mit dem Preis allein nicht zu klären sind. Beispielsweise gelingt es der Bundesbank nicht, völlige Preisstabilität herzustellen, jedenfalls nicht ohne Arbeitslosigkeit. Die Theorie ist da hilflos, spricht von Magie, vom magischen Viereck. Dabei könnte sie in dieser Frage vielleicht durch einen Rückgriff auf Marx einen Schritt weiter kommen, freilich durch einen Rückgriff auf seine Werttheorie. Marx unterscheidet zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. Nur die produktive Arbeit schafft Wert. In der entwickelten Warenwirtschaft gibt es aber eine Fülle von unproduktiven Arbeiten - in Verwaltungen, Dienstleistungsbereichen, dem Handel etc. -, die keinen Wert schaffen, wohl aber bezahlt werden müssen. Unproduktive Arbeit erbringt zwar Leistung, ist aber, gesellschaftlich gesehen, Konsumtion, nicht Produktion.⁴

Hier liegt eine Quelle für Disproportionen zwischen dem Wert der zu zirkulierenden Warenmasse und der

umlaufenden Geldmenge. Jede Ausdehnung dieser Bereiche oder auch nur jede allgemeine Lohnerhöhung, die immer auch für diese Bereiche gilt, erhöht die umlaufende Geldmenge, ohne daß sich auch die Produktion, d. h. die Warenmenge, entsprechend erhöhen muß. Die umlaufende Geldmenge steigt, die Warenmenge nicht, das stimuliert Preissteigerungen. Deutlich sichtbar wurde das im Sozialismus. Im Kaufkraftüberhang. Parteiapparate, betriebliche und staatliche Verwaltungen wuchsen fast unkontrolliert, im Handel wurde kaum rationalisiert etc. Je kräftiger aber diese Bereiche wuchsen, die nichts zur Ausdehnung der vorhandenen Warenmasse beitrugen, umso mehr mußte sich auch die umlaufende Geldmenge über den Wert der Warenmasse hinaus ausdehnen, die sie zu zirkulieren hatte. Mit Sicherheit finden wir hier eine der Ursachen für die permanente Schwäche der sozialistischen Währungen. Ich kann mir vorstellen, daß dieser Zusammenhang auch die materielle Grundlage für die Theorie der Lohn-Preis-Spirale ist. Durch die disproportionale Entwicklung von Lohnsumme und Preissumme der Waren, wenn die Tariflöhne erhöht werden, sieht es ja tatsächlich so aus, als seien die Preissteigerungen auf überzogene Lohnforderungen zurückzuführen; obwohl es in Wirklichkeit die Arbeitsteilung zwischen produktiven und unproduktiven Bereichen ist, die diese Wirkungen hervorbringt.

Auf diese Zusammenhänge kommt man nur, wenn man zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit unterscheidet, also den Unterschied zwischen wertschaffender und nicht wertschaffender Arbeit kennt. Nur dann begreift man auch, daß die Wert- und Preisbewegungen der Warenwelt durchaus unterschiedlich sein können und nur dann kann man überhaupt auf den Gedanken kommen, daß sich daraus für den Geldwert Konsequenzen ergeben können; weil die Geldmengenpolitik an der Preissummenbewegung anknüpft, die Geldwertbewegung sich aber an der Wertsumme der Waren orientiert. Sicher ist das nicht der einzige Grund dafür, daß die Preise der Bundesbank immer wieder davonzulaufen drohen. Man müßte noch näher untersuchen, wie weit das wirklich von Bedeutung ist. Auf jeden Fall wird aber sichtbar, daß man Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, wie die von Marx, nicht einfach nach Belieben beiseite schieben kann, ohne sich möglicherweise den Weg zu echten Erkenntnisfortschritten zu verbauen.

Übrigens hat sich auch die sozialistische Welt eine solche Grenze der Erkenntnis gesetzt als sie Marktwirtschaft mit dem Kapitalismus, also auch mit Ausbeu-

POSITIONEN

tung, gleichsetzte. Das ist falsch. Marktwirtschaft ist zunächst einmal Leistungsgesellschaft ohne Ausbeutung. Um zur kapitalistischen Marktwirtschaft zu werden, müssen noch andere Faktoren hinzukommen. Marktwirtschaft an sich aber hat vor allem zwei große Vorteile: Erstens, sie verknüpft die Verteilung des gesellschaftlichen Arbeitsprodukts mit der Leistung. Nur wer etwas herstellt, was sich auf dem Markt verkaufen läßt, kann sich dort etwas kaufen, und zwar genau dem Werte entsprechend, den er selbst mit seiner Leistung in den gesellschaftlichen Topf «Markt» hineingegeben hat. Wer von der Gesellschaft Leistung erwartet, der muß ihr also auch Leistung geben! Das aber ist eine Maxime, die die Arbeiterbewegung jahrzehntelang auf ihre Fahnen geschrieben hatte: «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung!» Durch diese Verknüpfung von Leistung und Teilhabe am gesellschaftlichen Arbeitsprodukt motiviert die Marktwirtschaft die Werktätigen automatisch zur Arbeit und zur Entwicklung ihrer Produktivität. Zweitens richtet die Marktwirtschaft auf diese Weise die Produktion automatisch auf die Befriedigung der rechten Bedürfnisse der Gesellschaft aus. Über den Markt, denn die Produzenten können dort nur die Ware losschlagen, die dem Bedarf der Kunden in Menge, Sortiment und Qualität entspricht. Durch diesen zweiten Punkt aber werden die Triebkräfte der Produktion in einer arbeitsteiligen Gesellschaft erst wirklich mobilisiert. Verteilung nach der Leistung allein genügt dazu nicht, sondern man muß für das erlöste Geld auch das kaufen können, was man wirklich braucht oder haben möchte.

Gegen beide Punkte hat die sozialistische Welt verstoßen. Nicht durch die Planung. Das ist Unsinn. Auch der Kapitalismus kommt heute im größten Teil der Wirtschaft ohne straffe und planmäßige Organisation der Produktion in gesellschaftlichen Maßstäben und ohne planmäßige regulierende staatliche Eingriffe in die Wirtschaft nicht mehr aus. Ernst zu nehmende Fachleute auf dem Gebiet der Wirtschaft wie der Politik, sprechen deshalb auch immer nur davon, daß die staatlichen Eingriffe das wirklich notwendige Maß nicht überschreiten sollten. Damit haben sie recht, denn man kann vieles durchaus dem spontanen Ablauf der Dinge überlassen. Aber ganz generell gehört die Planung heute zum Mechanismus der Durchsetzung der ökonomischen Gesetze. Es war ein entscheidender Fehler Stalins, die Planung an die Stelle der marktwirtschaftlichen Gesetze zu setzen, anstatt beider Zusammenhang herzustellen. Damit hat er den Weg zur Pervertierung der Planwirtschaft geöffnet.

Durch die Verteufelung der Marktwirtschaft schlechthin hat die marxistische Wissenschaft viele Erkenntnisse, die ganz allgemein, für jede Form der Wirtschaft, von Belang sind - wenn sie sich dann auch möglicherweise nicht in Wertform darstellen -, nur theoretisch und eng auf die kapitalistische Produktionsweise begrenzt aufgenommen. Für die Entwicklung der sozialistischen Ländern wurden sie dagegen nicht genutzt; wie übrigens auch andere, für die Wirtschaft ganz allgemein wichtige Erkenntnisse von Marx unbeachtet geblieben sind.

Nur auf drei Punkte möchte ich andeutungsweise eingehen.

Erstens, die Vernachlässigung der Konsumtion. Das hat im Laufe der Zeit zum Abbau der Motivation der Werktätigen zur Arbeit geführt. Es geht dabei nicht einmal allein um Konsumgüter, sondern ganz allgemein darum, daß die Produktion den subjektiven Bedürfnissen der Menschen folgen muß und nicht, umgekehrt, die Konsumtion der Menschen den Bedürfnissen der Produktion. Wobei der Begriff Konsumtion weit gefaßt werden muß; z.B. gehört auch mehr Freizeit dazu. Freizeit, die aus Stockungen im Produktionsfluß entsteht, verärgert die Menschen. Freizeit, die zielstrebig, als Ergebnis guter Arbeit, angesteuert wird, motiviert die Menschen zur Arbeit.

Zweitens wurde die Anbindung des Einkommens der Produzenten, Arbeitskräfte wie Betriebe, an ihre gesellschaftliche Leistung vernachlässigt. Auch das baute Triebkräfte der Produktion ab. Betriebseinkommen wie Arbeitslohn waren auch ohne entsprechende Leistung und ohne Beachtung der mengen-, qualitäts- und sortimentsmäßigen Verbrauch erwünschte zu erhalten. Diese Tendenz zur Gleichmacherei ist im Sozialismus systemimmanent, weil dort Arbeitskraft und Betriebs-eigentum zusammenfallen; selbst in der feudalen Form des Sozialismus, wie sie sich entwickelt hatte, hatten die Arbeiter Rechte, die sich in dieser Richtung auswirkten. Gerade deshalb aber muß von seiten der Führung alle Kraft daran gesetzt werden, das Leistungsprinzip bewußt durchzusetzen. Die Lähmung der Produktions- und Entwicklungstriebkräfte führt, wie die Praxis gezeigt hat, zur Zerrüttung der Gesellschaft. Man muß also Wege finden, um den sozialen Härten des Leistungsprinzips auf andere Weise als durch seine Untergrabung zu begegnen.

Drittens wurde die Entwicklung der Produktivkräfte vernachlässigt. Damit haben sich die sozialistischen Länder selbst die Wege zur Lösung ihrer Probleme abgeschnitten. Eine andere Möglichkeit zur Steigerung

Katzenstein: Marktwirtschaft IN - Marx OUT?

der Produktion - oder auch zur Gewinnung von Freizeit -, als die Entwicklung der Produktivkräfte, die nicht früher oder später auf absolute Grenzen stößt, gibt es nicht. Nur durch die Entwicklung der Produktivkräfte sind letzten Endes also auch die Mittel zu gewinnen, die die Gesellschaft zu ihrer Entwicklung und zur Lösung ihrer Probleme, der sozialen wie der ökologischen, braucht. Das ist an sich eine Binsenwahrheit. Marx hat ihren Wahrheitsgehalt aber auch noch wissenschaftlich eingehend begründet.⁵

Alle diese Fehler haben nicht nur ihre Bremswirkung in der ökonomischen Entwicklung der sozialistischen Länder entfaltet, sondern sie haben auch dazu geführt, daß auf anderer Ebene Fehler gemacht wurden, die zum Verfall der politischen Grundlagen des Sozialismus führten. Ich möchte das an einem Beispiel kurz umreißen.

In allen sozialistischen Ländern, in allen unterentwickelten Ländern, überall, wo bisher in Unterentwicklung gehaltene Klassen und Schichten die Macht ergriffen haben, ist das Fehlen ausgebildeter, erfahrener Menschen das Problem Nummer Eins gewesen. Daraus allein ergaben sich schon eine Fülle von Schwierigkeiten. Die in Unterentwicklung gehaltenen Klassen allein können die mit der Entwicklung von Wirtschaft und Staat verbundenen Probleme nicht meistern, schon gar nicht in Konkurrenz und unter dem ständigen Druck eines zwar in seiner Macht eingeschränkten, aber, was Wissen und Können und Ressourcen angeht, immer noch überlegenen Gegners. Wissen muß wachsen, ebenso die Fähigkeit, es richtig zu nutzen. Natürlich kann man daraus nicht den Schluß ziehen, die Befreiungsrevolutionen dieser Klassen wären zu früh gekommen. Man übersähe dabei, daß die Selbstbefreiung dieser Schichten die Voraussetzung ihrer Emanzipation war. Aber es zeigt sich, daß Unwissenheit eines der schwersten Handikaps der unterprivilegierten Klassen auf dem Wege ihrer Emanzipation ist. Fehlt aber das notwendige Wissen zur Lösung drängender Probleme und die Fähigkeit, solche Lösungen in ausreichender Zeit zu erarbeiten, so liegt es nahe, sich mit Hilfe des Machtapparates eine Atempause zu verschaffen. Gerade jetzt zeigt sich das wieder sehr deutlich an den von Gorbatschow in der Sowjetunion eingeleiteten Prozessen. Man weiß dort wohl, in welche Richtung man gehen muß, hat aber nur vage Vorstellungen von der Marktwirtschaft und eine wissenschaftlich fundierte Konzeption, wie man sie in die Praxis umsetzen will, fehlt völlig. Vor einer Währungsreform scheut man zurück, obwohl sie das Kettenglied wäre, von dem aus man die

Umwandlung aufrollen müßte.⁶ Es wird herumlaboriert und die Gefahr des Scheiterns wächst ständig. Durchgesetzt werden muß die Marktwirtschaft freilich, sonst geht der Sozialismus zugrunde und auch die Sowjetunion zerfällt. Ein Rückgriff auf die Macht, um Zeit zu gewinnen, liegt daher nahe; obwohl auch er nicht helfen kann, weil kein Konzept dahintersteht - wie sich schon in der DDR gezeigt hat.

In der DDR hat dieses Handikap der unterprivilegierten Klassen schon frühzeitig zu übereilten Schritten in Richtung der damaligen Sozialismus-Vorstellungen und zu Fehlern geführt, die schließlich die politische Basis des Sozialismus untergruben. Schon in der Anfangsphase sozialer Veränderungen in der DDR kam es beispielsweise zur Konkurrenz zwischen volkseigenen und privaten Betrieben um Arbeitskräfte. Dabei war die volkseigene Industrie der privaten nicht gewachsen. Sie hatte höhere Kosten zu verkraften; wegen der Umsetzung der sozialen Ansprüche der Arbeiterbewegung in die Praxis, vom Betriebsessen über die Beschäftigung von Problemgruppen, die betriebsärztliche Versorgung usw. bis hin zum Kindergarten. Zum anderen waren die privaten Betriebe zumeist in den konsumnahen Bereichen angesiedelt, in denen die größeren Gewinne gemacht wurden. Die Privatbetriebe konnten daher höhere Löhne zahlen, und der höhere Lohn hatte damals noch, des aufgestauten Konsumbedarfs wegen, die größere Zugkraft.

Selbstverständlich mußte der Staat regulierend eingreifen, es wäre sonst zu strukturellen Verzerrungen gekommen. Anstatt aber nur dafür zu sorgen, daß der private Sektor den gleichen Konkurrenzbedingungen unterworfen wird wie der volkseigene, ging man zu einer stattlichen Arbeitskräfteverteilung über sowie zu steuerlichen und anderen Maßnahmen, die es dem Staat erlaubten, die volkseigene Wirtschaft zu bevorzugen und die Bewegungsfreiheit der privaten Betriebe einzuschränken. Schließlich wurden dann, ohne daß dies durch die ökonomischen Bedingungen geboten war, sozialistische Produktionsformen eingeführt: Genossenschaften im Handwerk und in der Landwirtschaft; im Handel, Gaststätten- und teilweise im Dienstleistungsgewerbe wurden die privaten Betriebe vertraglich an die volkseigene Wirtschaft gebunden in der kleinen und mittleren Industrie wurden Betriebsverweigerungen von einer staatlichen Beteiligung abhängig gemacht. Die betroffenen Schichten der Bevölkerung wurden so verärgert, die politische Basis des Sozialismus untergraben. Eine einsetzende Fluchtbewegung machte das sichtbar, die ganz massiv wurde, als sich in

der Bundesrepublik Deutschland Ende der 50er Jahre dann ebenfalls ein Arbeitskräftemangel bemerkbar zu machen begann. Die Antwort darauf war die Mauer. Wieder eine Zwangsmaßnahme, die ihre Bedeutung nicht nur darin hat, daß sie die Bewegungsfreiheit der DDR-Bevölkerung einengte und so für Ärger sorgte, sondern sie bewirkte auch, daß die Reisemöglichkeiten sich in der DDR nicht, wie in der Bundesrepublik, zu einem beachtlichen Konsumgut und damit zu einer Triebkraft für die Leistungsbereitschaft der Werktätigen entwickelten.

Die Mauer hätte eine Lösung sein können, wenn ihr Schutz dazu genutzt worden wäre, durch marktwirtschaftliche Mechanismen die Leistungskraft der DDR-Wirtschaft zu stärken und gleichzeitig durch konsequente Modernisierung die Arbeitskräfteknappheit zu beseitigen. Statt also hinter der Mauer zur sozialistischen Marktwirtschaft überzugehen und so die Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums zu mobilisieren, löste man sich noch weiter von allen marktwirtschaftlichen Prinzipien. Man nutzte die Macht zur Lösung der auftretenden Konflikte. Das schuf zwar immer vorübergehend Erleichterung, aber es verprellte zunächst die den Lohnabhängigen natürlich verbündeten Schichten und untergrub so, weil der Konsumbereich getroffen wurde, schließlich auch den Rückhalt der SED bei den Lohnabhängigen selbst. So zerbröckelte schließlich die politische Basis des Sozialismus.

Einige Schlußfolgerungen:

So wie die Dinge liegen wird sich die weitere gesellschaftliche Fortentwicklung im Rahmen einer sozialen kapitalistischen Marktwirtschaft vollziehen. Sie bleibt aber ein Umwandlungsprozeß in eine neue Gesellschaft. Diese Umwandlung wird sich nicht mehr in der Form vollziehen, daß man eine theoretische Vorstellungswelt zu verwirklichen sucht, sondern diese neue Welt wird aus der Lösung praktischer gesellschaftlicher Probleme heraus entstehen. Sie wird aus Klassenkonflikten heraus entstehen. Solange es Klassen mit gegensätzlichen Interessen gibt, ist das unvermeidlich. Sie wird die Folge der weiteren Emanzipation der unterprivilegierten Klassen und Schichten sein, international gesehen. Dieser Prozeß wird weitergehen, denn keine Klasse verzichtet freiwillig darauf, ihren Lebensspielraum zu erweitern. Da dieser Lebensspielraum gerade in der Marktwirtschaft von der Leistung abhängt und diese wesentlich von der Qualifikation der Arbeitskraft, d. h. von der Bildung, wird die Bildung für die Emanzipation eine große Rolle spielen. Die in Unterentwicklung gehaltenen Klassen werden also in zuneh-

mendem Maße auch die Fähigkeiten zur selbständigen Beherrschung der gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse erwerben. Im Grunde ist das ein Prozeß, der schon zu Marx' Lebzeiten begonnen hat. Im Entwicklungsprozeß des Kapitalismus selbst ist schon die Polarisation der Gesellschaft, die Zunahme der Lohnabhängigen und die Übernahme selbst der qualifiziertesten gesellschaftlichen Funktionen durch diese Klasse eingeschlossen.⁷ Er wird sich nur in veränderter Weise vollziehen. Es werden weniger in Konkurs gegangene Kapitalisten sein, die die qualifizierteren Funktionen in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat übernehmen, sondern diese Funktionsträger werden sich schon mehr aus den unteren Schichten selbst rekrutieren: Aufsteiger, aber mit sich zunehmend veränderndem gesellschaftlichem Bewußtsein.

Auch die Erfahrungen der vergangenen 40 bis 70 Jahre werden in diesem Entwicklungsprozeß Berücksichtigung finden, d. h. nicht die begrifflich eng gefaßte, mehr oder weniger auf die Handarbeit beschränkte Arbeiterklasse allein, die mit der Gestaltung von Staat und Wirtschaft überfordert ist - so fähige Köpfe sie auch hervorbringt -, wird diesen Umgestaltungsprozeß tragen, sondern die ganze differenzierte, vielseitig gebildete und erfahrene Klassen- und Schichtenwelt, die ei-

Katzenstein: Markwirtschaft IN - Marx OUT?

ne moderne Gesellschaft formt; mit Ausnahme einer kleinen Schicht von der übrigen Gesellschaft schon mehr oder weniger losgelöster Größtunternehmer. Einfach weil sich die Auseinandersetzungen in erster Linie auf die Ausbeutung und ihre sozialen, ökologischen etc. Folgen konzentrieren werden, d. h. die Interessen der anderen Schichten werden davon überhaupt nicht negativ berührt.

Selbst die enge Sichtweise der bisherigen orthodoxen Marxisten in bezug auf die Ausbeutung wird keine Rolle mehr spielen. Einmal, weil die Erfahrungen der Vergangenheit ein Durchdenken des Kosten-/Nutzen-Verhältnisses nahelegen. Es lohnt sich schon, einmal zu klären, wie es sich mit dem Anteil der Ausbeutung am Einkommen einzelner Schichten verhält. Zum Beispiel hat der Kapitalismus selbst schon Kapitaleigentum und Kapitalfunktion getrennt und eine Form des entlohnten, wenn auch vielleicht nicht lohnabhängigen Produktionsleiters, den Manager, hervorgebracht. Inwieweit stammt das Einkommen so eines Managers aus Ausbeutung? Inwieweit ist es nur Entgelt für hochqualifizierte Arbeit? Man muß das untersuchen. Davon hängt unter anderem auch ab, wie weit die Interessen solcher Manager mit denen des großen Kapitaleigentums verflochten sind bzw. wie weit sie für die Gesellschaft nutzbar werden können. Dabei ist, zum anderen, auch zu überlegen, in welche Richtung die Entwicklung läuft, ob sich der Anteil der Ausbeutung am Einkommen erhöht oder nicht. Das gilt selbst für die Unternehmer. Sie sind schließlich nicht nur Ausbeuter, sondern zugleich auch Leiter und Organisatoren der gesellschaftlichen Produktionsprozesse.⁸ Sie üben also eine echte gesellschaftliche Funktion aus und in dieser Funktion können sie für die Gesellschaft nützlich sein. Die DDR hat da, mit den halbstaatlichen Betrieben, gute Erfahrungen gemacht, die dort selbst freilich nicht ausreichend ausgewertet worden sind. Der Anteil der Ausbeutung am Einkommen solcher Unternehmer ist relativ gering, und er vermindert sich in dem Maße weiter, in dem die staatliche Beteiligung am Unternehmen, und folglich am Gewinn, zunimmt. Mit der Zeit wandeln sich also auch diese Unternehmer in Manager und ihr Einkommen in ein Entgelt für qualifizierte Arbeit. Beschleunigt werden kann dieser Prozeß, wenn staatliche Beteiligungen an die Stelle staatlicher Subventionen, Zinsverbilligungen und Kredite treten. Wenn man das berücksichtigt, dann wären die Führungsqualitäten der Unternehmer - so sie im konkreten Fall welche haben - für die Gesellschaft nutzbar zu machen, bei gleichzeitigem Abbau der Ausbeutung.

Ein letzter Punkt ist noch zu berücksichtigen. Der Boden, auf dem die Konflikte ausgetragen werden, hat sich verändert. Sowohl im Hinblick auf das Stärkeverhältnis der Klassen als auch durch die Entwicklung der Arbeitsproduktivität, die zu einer solchen Quelle des gesellschaftlichen Reichtums geworden ist, daß ihre Steigerung ausreicht, um die Interessen der arbeitenden Klassen zu berücksichtigen und noch für die Akkumulation ausreichende Profite übrig zu lassen. Die Werktätigen können also eigene Interessen sehr nachdrücklich zur Geltung bringen, ohne die Akkumulationskraft des Kapitals bzw. der Gesellschaft zu schmälern. Freilich müssen sie sich dabei, um die Kräfte zusammenzufassen, an einer ganz präzisen Zielsetzung orientieren, die die Interessen aller anderen werktätigen Schichten und selbst eines Teiles des Unternehmertums nicht verletzt. Es darf letzten Endes immer nur um die Beseitigung der Ausbeutung gehen, bzw. darum, daß die Ausbeutung der Lösung anstehender gesellschaftlicher Probleme nicht im Wege stehen darf.⁹ Schließlich eröffnet beides, Kräfteverhältnis und Erweiterung der materiellen Grundlage aller Entwicklung, die Möglichkeit, die Konflikte in relativ friedlichen Bahnen zu halten.

1 Vgl. Marx-Engels-Werke (MEW), Berlin (DDR), Bd. 16, S. 139 ff.

2 Vgl. ebd., Bd. 23, Erster Abschnitt

3 Vgl. P. A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, Bd. II, 1975, S. 626

4 Vgl. MEW, a. a. O., Bd. 23 (bes. S. 469 f.), 24 (bes. 6. Kapitel), 25 (bes. 4. Abschnitt)

5 MEW, a. a. O., Bd. 23, fünfter Abschnitt

6 Aus schlecht durchdachten Gründen übrigens. Es zahlt sich aber nie aus, wenn man nur die Erkenntnisse nutzt, die einem genehm sind.

7 Vgl. MEW, Bd. 25, S. 452-457.

8 Auf beides hat übrigens schon Marx hingewiesen. Vgl. MEW, Bd. 25, S. 397 ff. u. S. 452 ff.

9 Und um die Aufhebung jeglicher Form der Unterprivilegierung, versteht sich, über die nationalen Grenzen hinaus, also auch gegenüber den zurückgebliebenen Völkern.